

HINTERGRUND

MÜNCHEN

Katharina-von-Bora
statt Meiserstraße

Die Münchner Meiserstraße heißt künftig Katharina-von-Bora-Straße. Das hat der Stadtrat in seiner Sitzung vom 20. Februar mit einer Mehrheit von 45 Stimmen beschlossen. Für den Antrag hatten sich die Abgeordneten der SPD- und Grünen-Fraktion ausgesprochen. Die Straßenschilder sollen nach Auskunft der Pressestelle der Stadt Ende März ausgetauscht werden. Damit erhält auch das an der Meiserstraße gelegene Landeskirchenamt eine neue Adresse. Bereits im Januar 2007 wurde die Nürnberger Meiserstraße wegen antisemitischer Äußerungen des ersten bayerischen Landesbischofs in Spitalgasse umbenannt.

Der Vorschlag für eine »Katharina-von-Bora-Straße« stammt vom Dekanat München. Man habe sich damit entschlossen, »aus der derzeitigen Diskussion herauszutreten«, teilte Stadtdekanin Barbara Kittelberger mit. Katharina von Bora (Bild)



haben noch heute Vorbildfunktion aufgrund ihres sozialen Engagements, aber auch wegen ihres Muts, für eigene Überzeugungen

einzutreten. »Vor ihrer Heirat mit Luther riskierte sie mit der Flucht aus dem Kloster ihre gesellschaftliche Existenz und ihr Leben«, so Kittelberger.

Endgültig abgeschlossen ist der Fall »Meiserstraße« allerdings noch nicht: Hans Christian Meiser, Enkel des früheren Landesbischofs, klagt vor dem Münchner Verwaltungsgericht gegen die Umbenennung (s. Interview) und plant nach eigenen Angaben eine Buchveröffentlichung über den »unwürdigen Hinrichtungsprozess« der Stadt gegen seinen Großvater. pet

»Frage der Gerechtigkeit«

Hans Christian Meiser fordert Rehabilitation seines Großvaters Hans Meiser

Hans Christian Meiser, Publizist und Enkel des früheren Landesbischofs, hat gegen die Entnennung der Münchner Meiserstraße Klage beim Verwaltungsgerichtshof eingereicht. Im *Sonntagsblatt*-Gespräch erklärt er seine Motive.

Warum haben Sie gegen die Entnennung der Meiserstraße Klage eingereicht?

Meiser: Durch die Entnennung wurden die postmortalen Persönlichkeitsrechte meines Großvaters verletzt. Er wird dadurch entehrt und verleumdet, denn die Vorwürfe, die in der Begründung des Stadtrats stehen, stimmen nicht.

Sie wehren sich vor allem gegen drei Vorwürfe: es gäbe antisemitische Äußerungen von Landesbischof Meiser, er hätte zur Judenverfolgung geschwiegen, nach 1945 würde ein Schuldbekenntnis fehlen. Warum ist Ihrer Meinung nach der Vorwurf des Antisemitismus falsch?

Meiser: Man kann aus den Äußerungen meines Großvaters nicht schließen, dass er ein Antisemit war – dazu hätte er antisemitisches Gedankengut wesentlich öfter verbreiten müssen. Das wiederum lässt sich bei aller Forschung nicht nachweisen, obwohl es etwa 20000 beschriebene Seiten von ihm gibt. In dem oft angeführten Artikel von 1926 beispielsweise greift er antisemitisches Gedankengut auf, um dann zu völlig anderen Schlüssen zu kommen. Der Artikel endet mit fünf Punkten, wie Christen Juden begegnen sollen. Dafür wurde Meiser 1937 vom Gauleiter von Sachsen mit einem Einreiseverbot belegt, weil er »sich auf die Seite der Staatsfeinde gestellt hätte«. In der aktuellen Meiser-Diskussion werden nur die antisemitisch klingenden, nie aber die projüdischen Äußerungen erwähnt.



□ Hans Christian Meiser vor dem Schild, das nach Stadtratsbeschluss bald abmontiert wird. Foto: pet

Wie stehen Sie zu dem Vorwurf, Ihr Großvater hätte zur Judenverfolgung geschwiegen?

Meiser: Sein Schweigen bedeutet nicht, dass er die Judenverfolgung gebilligt hat. Es zeigt nur, dass er wusste, dass er durch theatralischen Protest noch größeren Schaden angerichtet hätte. Die niederländischen Bischöfe hatten ein Abkommen mit den Nazis, dass getaufte Nichtarier nicht deportiert würden, solange die Bischöfe schwiegen. Bischof de Jong aus Utrecht hat 1942 dennoch protestiert – daraufhin wurden Hunderte Juden deportiert und umgebracht. Das wussten alle! Wenn man als Verantwortlicher darüber informiert ist, ist die Frage »Was soll ich tun?« ungleich schwerer zu beantworten. Das Perfide ist: Hätte Meiser damals lauthals protestiert und wären daraufhin Menschen umgebracht worden, würde man ihm heute vorwerfen, dass er nicht geschwiegen habe.

Kritiker werfen Meiser vor, er hätte sich nach dem Krieg nicht zu seiner Schuld bekannt.

Meiser: Es gibt nach 1945 fünf Schuldbekenntnisse. Eines da-

von stammt von einer Friedhofsweihe 1949 in Dachau, die Meiser gemeinsam mit Weihbischof Neuhäusler und dem Oberrabbiner Ohrenstein vorgenommen hat. Dort sagt er: »Wir denken daran, dass wir alle durch den Ungeist der Zeit, der zu diesen Gräbern geführt hat, mitschuldig geworden sind.« Wir können heute nicht darüber richten, was ein genügendes oder ungenügendes Schuldbekenntnis ist. Klar ist, dass es vor 50 Jahren die heute gewohnte Form des ausgeprägten Individuums nicht gab. Man hat nicht für sich gesprochen, sondern für die Kirche im Pluralis majestatis.

Welches Ziel verfolgen Sie mit der Klage?

Meiser: Ich will, dass Hans Meiser vollständig rehabilitiert wird, dass sein Wirken anerkannt wird und die Diffamierungen aufhören. Ich wünsche mir, dass sich die Landeskirche schützend vor Landesbischof Meiser stellt und mit ihrer protestantischen Art der Selbstgeißelung aufhört.

Wie sehr trifft die Meiser-Debatte Sie ganz persönlich?

Meiser: Mich schmerzt die Ungerechtigkeit der Menschen, die diese Hetze zu verantworten haben, die Selbstgerechtigkeit, mit der sie richten und ihre Unwissenheit über die historisch wahren Verhältnisse. Ich fühle mich durch den Antisemitismus-Vorwurf gegen meinen Großvater persönlich getroffen. Es ist ein sonderbares Gefühl, in der U-Bahn jemanden zu sehen, der einen Meiser-Artikel in der Zeitung liest, oder ein Gespräch über den »Nazi-Bischof« mit anzuhören. Das Ganze ist eine Frage der Ehre. Aber letztlich geht es nicht um mich, sondern um Gerechtigkeit für meinen Großvater und um die historische Wahrheit.

Interview: Susanne Petersen